

2 Strukturen des Austauschs: Die deutschen Communities in Großbritannien und Frankreich vor 1914

Auch vor 1914 wurde bereits heftig diskutiert, was Deutsche im Ausland zu Deutschen mache.¹ War es die Staatsbürgerschaft, Herkunft, Kultur oder alles zusammen? Diese Frage war keine rein philosophische, sie hatte eine aktiv politische Komponente die sowohl das Deutsche Kaiserreich, seine Außenpolitik, als auch „ethnisch“ deutsche Migranten direkt betraf.² Dass Migranten ihre deutsche Identität, woraus auch immer diese sich konstituierte, ablegen würden und somit für das Land verloren gingen, war eine der größeren Sorgen des Kaiserreiches.³ Würden diese Migranten auch im Ausland deutsch bleiben, könnten sie dort aktiv die Interessen des Kaiserreiches vertreten, würden sie sich integrieren oder assimilieren, so der Gedanke, würden sie zum „Völkerdünger“ anderer.⁴ Um sie also an sich gebunden zu halten, war es im Interesse des Reiches, den deutschen Migranten besonders im Auge zu behalten.⁵ Dies geschah durch aktive politische Entscheidungen wie das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913, welches „ethnisch“ Deutschen „Erhalt, Vererbung und Wiedererwerb“ der Staatsangehörigkeit ermöglichte.⁶ Doch auch durch aktive Zuwendung wie das Entsenden deutscher Prediger oder Besuche des Adels wurden deutsche Gemeinden im Ausland angehalten, ihre Treue gegenüber dem Kaiserreich aufrecht zu halten.⁷ Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch 1914 im Britischen Empire unter „ethnisch“ deutschen Migranten ein deutscher Nationalismus verbreitet war. Doch waren bei aller Mühe seitens des Kaiserreichs nicht alle Migranten nationalistisch geprägt oder zeigten ihre „Loyalität gegenüber Reich und Kaiser“.⁸

Eine vollständige Rekonstruktion der deutschen Minderheiten und ihrer *Communities* in beiden Ländern ist in diesem Rahmen praktisch unmöglich; nicht um-

¹ Manz, *Diaspora*, 62. Für weitere Informationen zu der Debatte von Emigration und Deutsch-tum, siehe: Roger Brubaker, *Citizenship and Nationhood in France and Germany* (Cambridge: Harvard University Press, 1992), 114–119.

² Manz, *Diaspora*, 70–73; Panikos Panayi (Hrsg.), *Germans in Britain since 1500* (London: The Hambledon, 1996), 6–7.

³ Manz, *Diaspora*, 70–73.

⁴ Manz, *Diaspora*, 62.

⁵ Brubaker, *Citizenship*, 70–71.

⁶ Bade, 215.

⁷ Patrick Wiegand, *The German Orphanage Dalston 1879–1939* (Weston-Super-Mare: Anglo-German Family History Society, 2016), 16, 35.

⁸ Brubaker, *Citizenship*, 403.

sonst haben solche Rekonstruktionen bereits ganze Bücher gefüllt. Eine kurze Kontextualisierung soll daher ausreichen, um zu zeigen, wie unterschiedlich nicht nur einzelne Migranten, sondern ganze Migrantengruppen die Zeit um 1914 in Frankreich und Großbritannien erfuhren. Hierbei werden zuerst die bestehenden Strukturen der deutschen Kolonien in beiden Ländern getrennt voneinander umrissen. Auf dieser Grundlage aufbauend werden jeweils migrantische Prozesse vorgestellt, wie sie in der jeweiligen Gruppe vorherrschten. Die Reihenfolge ordnet sich nach dem individuellen Fokus der „ethnisch“ Deutschen, nämlich erst innerhalb des neuen Heimatlandes und anschließend hin zum Herkunftsland und darüber hinaus. So zeigen Integration und Assimilation den Fokuswechsel hin zum Einwanderungsland und Weltbürgertum und Nationalismus einen Fokuswechsel weg vom Einwanderungsland. Diese Prozesse und Einstellungen sind wichtig, um die zuvor erwähnte Permeabilität oder Durchlässigkeit nationaler Identitäten in den jeweiligen Ländern zu demonstrieren, genauso wie den Einfluss, den sie auf andere Teile der individuellen Identität „ethnisch“ Deutscher hatten. Was hierbei deutlich wird, ist die Tatsache, dass nationale Identität innerhalb eines deutlich komplexeren Nexus aus Identitäten und ihren Beziehungen zu Aus- und Einwanderungsland existierte.⁹ Doch zuerst ist eine strukturelle Kontextualisierung vonnöten, die die Diskurse um Identitäten und nationale Identitäten angemessen einrahmt, und zwar durch Informationen wie Größe, Verteilung, ethnisch spezifische Einrichtungen und demographische Zahlen.

2.1 Die deutsche Kolonie in Großbritannien und Frankreich um 1914

Als 1914 der *Führer durch London* erschien, herausgegeben vom Editor des deutschsprachigen *Londoner General-Anzeiger*, war er nicht nur voll von Sehenswürdigkeiten, Adressen von Ärzten, Schulen, Kirchen und anderen wichtigen Anlaufstellen.¹⁰ Auch eine Geschichte des Deutschtums in Großbritannien war dabei, die angeblich bis ins Jahr 990 reichte.¹¹ Damals hatte König Aethelred deutschen

⁹ Nexus wird hier im Sinne des Soziologen Roger Brubakers verstanden, der argumentiert, dass nationale Minderheiten zusammen mit „nationalisierenden Staaten und einem externen nationalen Heimatland innerhalb eines einzelnen, interdependenten Nexus verbunden sind“. Roger Brubaker, *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe* (Cambridge: Cambridge University Press, 2010), 60.

¹⁰ Henry Detloff, *Führer durch London und Ratgeber für Fremde in England* (London: Henry Detloff Ltd., 1914), 21.

¹¹ Detloff, *Führer*, 21.

Kaufleuten die „Befreiung von allen Marktgefällen und sonstigen Abgaben“ gewährt.¹² Dementsprechend konnte, so die Logik des Reiseführers, das Deutschtum bereits auf mehrere Jahrhunderte Geschichte zurückblicken. Doch war es nicht nur lange in Großbritannien verwurzelt, es war auch 1914 noch zahlenmäßig gut vertreten. Kurz hinter dem historischen Abschnitt fand der interessierte Leser ein argumentatives Sammelsurium aus Zahlen und Einschränkungen, die der Reiseführer über die Deutschen in Großbritannien zusammengestellt hatte. Hier ein kleiner Auszug:

Ueber die Zahl der Deutschen im Vereinigten Königreich ergibt sich aus den amtlichen Angaben der Volkszählung von 1911 folgendes. In England und Wales gab es 65 261 in Deutschland geborene Personen, [...] 5447 waren britische Staatsangehörige durch Abstammung oder Heirat, 6490 durch Naturalisierung, so dass 53 324 als deutsche Staatsangehörige zu betrachten waren. [...] Die an Engländer verheirateten deutschen Frauen und die Naturalisierten sind natürlich vollständig zu der ständigen deutschen Kolonie zu rechnen. Ausser den zugewanderten Deutschen gehören zur hierländischen deutschen Bevölkerung auch die im Vereinigten Königreich geborenen Kinder deutscher Eltern. Obgleich sie durch die Geburt britische Untertanen geworden sind, gelten sie in vielen Fällen nach deutschem Gesetz als deutsche Staatsangehörige. Zur Feststellung ihrer Zahl fehlt es aber an jeder verlässlichen Unterlage. [...] Es würde sich somit für die deutsche Bevölkerung im Vereinigten Königreich, einschliesslich der vorübergehend sich Aufhaltenden eine Gesamtziffer von 135 000 bis 140 000 Köpfen ergeben.¹³

Der Reiseführer hatte also in seiner Rechnung die Zahl der deutschen in Großbritannien schlicht durch unterschiedliche Einbeziehungen praktisch verdoppelt. Eine tatsächliche Anzahl „ethnisch“ Deutscher in Großbritannien zu bestimmen, erweist sich aber immer noch als schwierig und beschäftigt die Geschichtswissenschaft heutzutage genauso wie damals. Es handelt sich dabei auch nicht um kleine Abweichungen, reden wir hier von Schwankungen zwischen 56.000 tausend „ethnisch“ Deutschen und 150.000 wobei wieder die Frage der Inklusion die Größe bestimmte.¹⁴ Um diese Debatte abzukürzen, kann von einem Mittelwert zwischen den beiden Zahlen von ungefähr 100.000 „ethnisch“ Deutschen in Großbritannien ausgegangen werden. Da „ethnisch“ Deutsch ein weitreichender Begriff ist, ist eine Tendenz zu einer größeren Zahl nicht nur logisch, sie nähert sich auch den Annahmen an, die um 1914 im Umlauf und daher Teil der Wahrnehmung waren. Was

¹² Detloff, *Führer*, 21.

¹³ Detloff, *Führer*, 23–24.

¹⁴ Ältere Quellen, aber auch Historiker wie Arnd Bauerkämper und Stefan Manz tendieren zu höheren Zahlen, Oliver Grant wiederum argumentierte 2004 eher für 56.000. Siehe: Oliver Grant, *Migration and Inequality in Germany 1870–1913* (Oxford: Oxford University Press, 2004), 81; Manz, *Diaspora*, 77; Bauerkämper, *Sicherheit*, 189.

diese Problematik auf jeden Fall hervorhebt, ist die Tatsache, dass Zeitgenossen häufig weniger auf Volkszählungen vertrauten und sich lieber eine möglichst große Minderheit vorstellten.

Was wiederum mit Sicherheit über „ethnisch“ Deutsche in Großbritannien gesagt werden kann, ist ihre Verteilung. Die „ethnisch“ deutsche Bevölkerung konzentrierte sich größtenteils in den urbanen Zentren, wobei London zirka die Hälfte der „ethnisch“ deutschen Bevölkerung beherbergte.¹⁵ Andere erwähnenswerte Zentren waren Glasgow, Liverpool und Manchester.¹⁶ Was die ethnische Infrastruktur in London betraf, konnte man dort mehrere deutsche Kirchen, deutsche Läden, deutsche Musiker, Schulen, ein Kinderheim und einer Arbeiterkolonie für arbeitslose Deutsche finden.¹⁷ Auf Grundlage der gefundenen Kirchen kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der „ethnisch“ Deutschen, genauso wie die britische Mehrheitsgesellschaft, protestantischen Glaubens war, Katholiken und Juden waren eher in der Minderheit.¹⁸ Was die sozio-ökonomische Verteilung der deutschen Staatsbürger betraf, so war diese ebenso divers und, wie Panikos Panayi argumentiert, „bestand aus allen Lebenslagen von Mittellosen bis zu Millionären“.¹⁹ Die Mehrheit jedoch arbeitete in einer eher geringen Auswahl an Berufen, namentlich als Bäcker, Kellner, Diener oder Metzger.²⁰ Auch wenn gerade Berufe wie Kellner oder Diener eine hohe Fluktuation mit sich brachten, die die deutsche Population in den Zentren betraf, war doch ein Großteil der „ethnisch“ Deutschen niedergelassen.²¹ Hoch war auch die Zahl der internationalen Ehen, wobei über sechzig Prozent der verheirateten deutschen Männer eine englische Ehefrau hatten.²² Diese Zahl zusammengekommen mit den Berufen, welche häufig ebenfalls von Männern besetzt wurden, kann man von einer deutlich höheren Anzahl „ethnisch“ deutscher Männer als Frauen ausgehen. Es lässt sich also von diesem kurzen Überblick bereits sagen, dass die „ethnisch“ Deutschen eher männlich, protes-

¹⁵ Katja Krebs, „German-Language Theatre in the West End 1900–1914. A History of the Deutsches Theater“, in Paul Ulrich et al (Hg.), *In the Mirror of Theatre History. German Theatre Intercultural Relationships from the Past to the Present* (Münster: Lit, 2015), 255.

¹⁶ Stefan Manz und Panikos Panayi, *Enemies in the Empire: Civilian Internment in the British Empire during the First World War* (Oxford: Oxford University Press, 2020), 162.

¹⁷ Manz und Panayi, *Empire*, 178; Elizabeth McKellar, *The German Hospital Hackney. A social and architectural history 1845–1987* (London: Hackney Society, 1991); Patrick Wiegand, *The German Orphanage, Dalston 1879–1939* (Weston-Super-Mare: Anglo-German Family History Society, 2016), 11–16.

¹⁸ Panayi, „Immigrants“, 84–85.

¹⁹ Panayi, *Germans in Britain since 1500*, 7.

²⁰ Panayi, *Germans in Britain since 1500*, 7–8; Panayi, *Enemy*, 22.

²¹ Panayi, „Immigrants“, 120.

²² Stella Yarrow, „The Impact of Hostility on Germans in Britain 1914 to 1918“, *Immigrants & Minorities*, 8:1–2 (1989), 98.

tantisch, niedergelassen und häufig international verheiratet waren. Die deutsche Kolonie in Großbritannien war sich darüber hinaus einer langen, durchgängigen Geschichte bewusst, die etablierte Einrichtungen aufwies.

Interessanterweise war dies in Frankreich an vielen Stellen nicht der Fall, auch wenn mehr „ethnisch“ Deutsche in Frankreich lebten als in Großbritannien. Beispielsweise waren diese bei weitem nicht so auf die Hauptstadt zentriert, sondern auf mehrere Regionen verteilt.²³ Doch auch hier schwanken die Zahlen, sogar noch mehr als in Großbritannien. Während der französische Forscher George Mauco im Jahr 1932 zurückblickend auf 100.000 Deutsche kam, sprach Langhans 1906 von bis zu 500.000.²⁴ Diese Schwankung könnte mit Elsässern und Lothringern in Frankreich zusammenhängen, die je nach Sichtweise deutsch oder französisch waren.²⁵ Tatsächlich ist eher von der niedrigeren Zahl auszugehen.²⁶ Ungefähr ein Drittel davon lebte in Paris, wobei auch die östlichen Grenzregionen Zentren deutschen Lebens waren.²⁷ Auch wenn die Forschung noch immer Lücken aufweist, so lässt sich anhand der Kirchen die Theorie aufstellen, dass die Zentren hauptsächlich mit Deutschen aus katholischen Gebieten wie Bayern, Hessen oder dem Elsass-Lothringen bevölkert waren.²⁸ Genauso wie in Großbritannien, wo die Mehrheit dem protestantischen Glauben angehörte, spiegelten die „ethnisch“ Deutschen dementsprechend auch hier die Denomination der Mehrheitsgesellschaft. Gegensätzlich zu Großbritannien wiederum war die Geschlechterverteilung; die Mehrheit der „ethnisch“ Deutschen, vor allem in Paris, war nämlich weiblich.²⁹ Dies schlug sich auch auf die Berufsverteilung nieder, denn hier waren sie vor allem als Diener und Hausmädchen beschäftigt.³⁰

²³ Georges Mauco, *Les Étrangers en France. Leur rôle dans l'activité économique* (Paris: Librairie Armand Colin, 1932), 43.

²⁴ Mauco, *Étrangers*, 43; Manz, *Diaspora*, 73.

²⁵ Elsass-Lothringen war zwar 1871 an Deutschland abgetreten worden, wies jedoch noch immer starke Verbindungen nach Frankreich auf. Siehe: Patrick Weil, *Hot to be French. Nationality in the Making since 1789* (Durham: Duke University, 2008), 183–184.

²⁶ Mareike König spricht von maximal 30.000 Deutschen in Paris um 1914. Siehe: Mareike König (Hrsg.), „Brüche als gestaltendes Element. Die Deutschen in Paris im 19. Jahrhundert“, in *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert* (München: Oldenbourg, 2003), 25.

²⁷ Mauco, *Étrangers*, 43.

²⁸ Siehe: König, Mareike, „Celebrating the Kaiser's Birthday. German Migrants in Paris after the Franco-Prussian War 1870/71“, Beihefte der *Francia* 62 (2006), 79–80; „Deutsche evangelische Gottesdienste“, *Pariser Zeitung*, 20. Juni 1914, 3.

²⁹ König, *Brüche*, 23.

³⁰ König, *Brüche*, 23.

Einige Institutionen waren auch in Paris zu finden, namentlich Kirchen aber auch Läden oder Hilfsgruppen.³¹ Gerade die kirchlichen Institutionen waren ein Sammelpunkt, wie die *Pariser Zeitung* 1914 über den CVJM schrieb: „Trotz des herannahenden Sommers und der beginnenden Reisezeit pulsiert das Vereinsleben ebenso stark wie sonst. Das bewies die am letzten Sonntag stattgehabte monatliche Mitgliederversammlung an der wieder 12 neue Mitglieder aufgenommen wurden.“³² Doch anders als in London mit Fitzrovia oder Dalston, konnte Paris nach 1871 keine spezifisch deutschen Stadtteile mehr aufweisen. La Villette das zu diesem Zeitpunkt „Petite Allemagne“ hieß, hatte die antideutschen Maßnahmen im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 nicht überlebt.³³ Bis 1914, so argumentiert Mareike König, war die deutsche Diaspora in Paris verstreut und zurückgezogen.³⁴ Eine ähnliche Lage beschreibt auch Wilhelm von der Recke, wenn er folgende Anekdote Christian Zinssers, Sohn des letzten Hügelpfarrers in Paris, nachzeichnet: „in der Hügelgemeinde seien sonntags nach dem Gottesdienst, wenn die Gemeindeglieder vor der Kirche beisammenstanden, die Fenster der umliegenden Mietshäuser aufgegangen, um den Deutschen ‚sales boches‘ zuzurufen“.³⁵ Laut von der Recke war diese Zurückgezogenheit dementsprechend nicht nur selbstgewählt sondern auch von der französischen Mehrheitsgesellschaft so gewünscht. Während also in Frankreich antideutsche Tendenzen stark zu spüren waren und in Deutschland antifranzösische, erfuhren die „ethnisch“ Deutschen in Frankreich die Konsequenzen aus beidem. Dieses angespannte Umfeld würde auch erklären, warum deutsche Staatsbürger eher für saisonale Arbeit in Frankreich blieben oder, wie viele Dienstmädchen, zeitlich begrenzte Auslandserfahrungen sammeln wollten, anstatt sich langfristig niederzulassen.³⁶ Obwohl sie um 1900 selbst in den konservativeren Schätzungen die zweitgrößte Minderheit in Frankreich bildete, entwickelte sich nach 1871 keine ethnische *Community* außerhalb kirchlicher Einrichtungen, die mit der in Großbritannien vergleichbar gewesen wäre. Solche strukturellen Unterschiede wirkten sich auch auf die einzelnen Personen und ihre Beziehung zu ihrem neuen Heimatland aus, besonders im Hinblick auf Integration und Assimilation.

³¹ König, *Brüche*, 25.

³² „Aus deutschen Kreisen“ *Pariser Zeitung*, 20. Juni 1914, 3.

³³ König, *Brüche*, 20–21.

³⁴ König, *Brüche*, 21–22.

³⁵ Von der Recke, *Fluctuat*, 69.

³⁶ Gaël Cheptou, „L’Organisation Syndicale des Ouvriers de Langue Allemande à Paris“ in Mareike König (Hrsg.), *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris* (München: Oldenbourg, 2003), 146.

2.2 Integration und Assimilation

Integration und Assimilation sind wichtige Faktoren, nicht nur für die deutsche Diaspora in Großbritannien und Frankreich, sondern für jede Minderheit oder Diaspora.³⁷ Auch wenn diese Entwicklungen teilweise vom Ursprungsland als Verlust gewertet wurden, waren sie, ideologische Linsen ausgenommen, unausweichlich. Floyd Rudmin formulierte es 2003 bereits wie folgt: „Als intelligente und adaptive kulturelle Wesen, besteht bei allen Menschen die Wahrscheinlichkeit der Annahme oder anderweitigen Reaktion auf die fremden Kulturen, denen sie begegnen.“³⁸

Daher kann es teilweise schwerfallen, genau zwischen Assimilation und Integration zu unterscheiden oder festzustellen, wann Integration zu einer Assimilation wird. Auch wenn sie heutzutage nicht unumstritten sind, waren diese Begriffe gängig im Kontext von Minderheiten um 1914, gerade auch in einem kolonialen Kontext.³⁹ Das Konzept der Assimilation baute hierbei auf der Idee einer kulturellen Homogenität auf wobei ein Unterschied zur Hauptgruppe nicht mehr möglich ist, so wie es bei der Begrifflichkeit heute auch noch der Fall ist. Integration kann wiederum als das Beibehalten bestimmter, von der Hauptgruppe als fremd betrachteter Eigenschaften verstanden werden, die von dieser akzeptiert oder sogar als vorteilhaft gesehen werden. Hierbei ist Assimilation häufig ethnisch oder rassistisch geprägt, Integration hingegen beschäftigt sich mehr mit der individuellen Position innerhalb verschiedener sozialer Gruppen oder der Mehrheitsgesellschaft. So ist eine Theorie der sozialen Integration beispielsweise so definiert, dass die „Involvierung in formelle oder informelle Organisationen sowohl Unterstützung als auch Gleichgesinnte bereitstellt, welches ein positives Selbstbild fördert“.⁴⁰ Die wichtigen Gruppen in unserem Fall sind hier die britische und französische Mehrheitsgesellschaft auf sozialer Ebene und kulturelle und institutionelle

37 Hier nur zwei Beispiele, um die Diversität der Diasporaforschung zu verdeutlichen: Kahn, „Material and Immaterial Bodies“; Ameer Ali, „Assimilation, Integration or Convivencia. The Dilemma of Diaspora Muslims from ‚Eurabia‘ to ‚Londonistan‘, from ‚Lakembanon‘ to Sri Lanka“, *Journal of Muslim Minority Affairs*, 30:2 (2010), 183–198.

38 Floyd Rudmin, „Critical History of the Acculturation Psychology of Assimilation, Separation, Integration, and Marginalization“, *Review of General Psychology*, 7:1 (2003), 3.

39 So wurde beispielsweise die Assimilation von Juden in einem christlichen Europa im Rahmen einer zeitgenössischen zionistischen Debatte so aufgefasst: Stuart Cohen, *English Zionists and British Jews. The Communal Politics of Anglo-Jewry 1895-1920* (New Jersey: Princeton, 1982), 168.

40 Jesus Ramirez-Valles et al. „Social Integration and Health. Community Involvement, Stigmatized Identities, and Sexual Risk in Latino Sexual Minorities“, *Journal of Health and Social Behavior*, 51:1 (2010), 31.

Teilhabe auf einer systematischen Ebene.⁴¹ Bei 100.000 „ethnisch“ Deutschen in beiden Ländern um das Jahr 1900 herum ist es mehr als wahrscheinlich, dass einige dieser Menschen Integration oder Assimilation erlebten. Stellt man sich deutsche, britische oder französische Identität als Bereiche vor, die sich unterscheiden aber auch in Teilen überlappen können, war die deutsche Minderheit in beiden Ländern auf einem breiten Spektrum zwischen den jeweiligen nationalen Identitäten verstreut, was auch verschiedene Phasen der Integration und Assimilation beinhaltet. Wie sehr dies möglich war, lag hierbei vor allem daran, wie stark sich diese Identitäten überlappten oder als unterschiedlich betrachtet wurden und damit, wie einfach eine Bewegung zwischen den Spektren war. In Frankreich beispielsweise waren Integration und Assimilation mit verschiedenen Herausforderungen verbunden.

Integration in Frankreich als „ethnisch“ deutsche Person war um ein Vielfaches schwieriger zu erreichen als in Großbritannien. Seit der demütigenden Niederlage von 1871 der deutschen Bevölkerung gegenüber misstrauisch geworden, waren diverse französische Institutionen nicht sonderlich einladend, was ethnisch-deutsche Organisationen betraf.⁴² Natürlich beruhte dieses Misstrauen nicht überall auf Grundlage der Ethnie. Staatlich finanzierte Kirchen beispielsweise waren auf Grund der Säkularisierung seit der Französischen Revolution und ihrer universalistisch betrachteten republikanischen Werte generell als problematisch betrachtet worden.⁴³ Auch bedeutete dieses Misstrauen nicht, dass überhaupt kein ethnisch deutsches Leben in Paris oder anderswo existierte. So gab es das *Appenrodt* in Paris, welches als Treffpunkt zum Genuss deutscher Küche bekannt war.⁴⁴ Auch andere Geschäfte warben mit ihrer deutschen Identität oder waren spezifisch auf deutsche Kundschaft aus und setzten Annoncen in die *Pariser Zeitung*: Das deutscher Arbeitsheim beispielsweise „empfiehlt seine Schreibstube zur Auffertigung v. schriftlichen Arbeiten, wie Adressen, Abschriften in Hand- und Maschinenschrift, Vervielfältigung etc. unter billigster Berechnung u. sauberster Ausführung“ oder die neue deutsche Apotheke, die schrieb: „Alle deutschen Medica-

⁴¹ Der Unterschied zwischen diesen beiden war Gegenstand hitziger Diskussionen. Die hier genutzte Unterscheidung differenziert zwischen Organisationen oder klar definierten Entitäten und Aspekte des sozialen Lebens wie Sprache oder Kleidung. Für eine tiefgreifendere Diskussion, siehe: Margaret Archer, „Social Integration and System Integration: Developing the Distinction“, *Sociology*, 30:4 (1996), 679–699.

⁴² Wilfried Pabst, „Écoles Allemandes à Paris. Notices sur l'évolution de la colonie allemande à Paris 1858–1914“, *Francia*, 8 (1980), 676; Franz Menges, „Die Deutschen Hilfsvereine in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg“, *Francia*, 3 (1975), 362.

⁴³ Philippe Foray, „Républicanisme Scolaire. Émanication et Méritocratie“, *Le Télémaque* 1:43 (2013), 37.

⁴⁴ Victor Auburtin, *Was ich in Frankreich erlebte* (Berlin: Mosse, 1918), 9–10.

mente u. Spezialitäten vorrätig. Medizin. Untersuchungen. Genaue Ausführung Deutscher Rezepte. Rascher Versandt [sic] Deutscher Katalog. Mäss. Preise.“⁴⁵ Ferner gab es auch nicht-wirtschaftliche Einrichtungen. Anders als in Großbritannien, wo wiederum häufig der Fokus auf der Hilfe für arbeitslose Männer lag, hatten sich auch diverse Hilfsorganisationen speziell für die Sorgen und Nöte von Lehrerinnen und Dienstmädchen etabliert, da ein großer Teil der „ethnisch“ deutschen Bevölkerung in Frankreich weiblich und katholisch war.⁴⁶ Die deutsche Frauenrechtlerin Anna Plothow beschrieb die Probleme, denen Frauen in Paris begegneten eindrücklich in ihrem 1903 in „Die Frau“ erschienenen Artikel „Pariser Wohlfahrtseinrichtungen“:

Die jungen Mädchen haben meist niemand, der sie behütet; allein müssen sie ihres Weges gehen, allein ihr Lebensschifflein durch die brandenden Wogen steuern und wollen sie anständig bleiben und ihr Renommee wahren, so zwingen die Verhältnisse sie erst recht zu einem abgeschlossenen Leben, zu äußerster Zurückhaltung. In schrankenloser Ungebundenheit oder wie eine Nonne leben, diese beiden Wege gibt es nur für das junge Mädchen in Paris, die gesunde, glückliche Zwischenstufe fehlt.⁴⁷

Natürlich gab Plothow jedoch auch Anlaufstellen für genau diese Frauen an und pries deren Wert, nicht nur als sichere Stelle sondern auch für einen sozialen Austausch:

Der „Cercle“ ist von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends geöffnet [...] Allen jungen Damen, die irgendwie als Angestellte nach Paris gehen, ist der Eintritt in diesen Klub dringend zu raten. Er nimmt sich auch der Interessen der Fremden warmherzig an. An den Unterhaltungsabenden am Donnerstag und an den Sonntagnachmittagen finden sie hier geistige Förderung und den in Paris so schwierigen freundschaftlichen Anschluß. „Wenn wir den Cercle nicht hätten,“ sagten mir verschiedene junge Damen, „würden wir uns noch viel vereinsamter hier fühlen. Gastfreundschaft für Fremde kennt der Pariser nicht. Wir leben hier schon vier, fünf Jahre, ohne jemals Familienanschluß gefunden zu haben. Die Pariser Familien lieben es, Feiertage und Mußestunden im Restaurant zu verbringen; auch sind die Wohnungen sehr beschränkt, daß alles schränkt die Gastfreiheit ein. Dann verkehren sie intim nur mit der eigenen Familie.“⁴⁸

Diese Institutionen waren häufiger als in Großbritannien vom deutschen Staat finanziert und damit eher von dessen Weisungen abhängig. So fragte der deutsche

⁴⁵ „Adressen-Tafel“ *Pariser Zeitung*, 20. Juni 1914, 7–8.

⁴⁶ Mareike König (Hrsg.), „Bonnes à tout faire‘. Deutsche Dienstmädchen in Paris 1900“, in *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert* (München: Oldenbourg, 2003), 78–79.

⁴⁷ Anna Plothow, „Pariser Wohlfahrtseinrichtungen“ *Die Frau: Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* 11:1 (1903), 736.

⁴⁸ Plothow, „Pariser Wohlfahrsteinrichungen“, 738.

Hilfsverein in Paris beispielsweise den deutschen Botschafter um die Erlaubnis, die Teilnahme an der Pariser Weltausstellung 1900 abzulehnen, obwohl diese vom französischen Handelsminister gewünscht worden war.⁴⁹ Es gab sie also: Strukturen, die dabei halfen, in Frankreich zu leben und gleichzeitig deutsche Aspekte ihrer Identität zu bewahren. Doch entwickelten sich diese Strukturen auf einem deutlich niedrigeren Niveau als in Großbritannien. Außer den bereits genannten kulturellen und institutionellen Hürden, war einer der Hauptgründe hierfür die bereits erwähnte Zerstörung vorher bestehender Strukturen mit dem deutsch-französischen Krieg von 1871.⁵⁰ Zwar gab es, beispielsweise am Gare du Nord, zahlreiche deutsche Restaurants und Hotels und Mareike König spricht von einer wiederbelebten deutschen *Community*, allerdings führte die Pariser Zeitung nur insgesamt 17 Vereine, wobei diese Zahl bereits alle möglichen Aktivitäten umfasste, von Sport bis zu religiösen Zusammentreffen.⁵¹ Ein weiterer Grund für diese systematische Form der Integration war die Motivation, die die meisten „ethnisch“ Deutschen nach Frankreich gebracht hatte: ein befristeter Aufenthalt zur Ausbildung und Saisonarbeit.⁵² Auch wenn sich die britische *Community* genauso aus Migranten zusammensetzte, die ursprünglich Großbritannien nur als Zwischenstopp gesehen hatten, waren deren Emigrationspläne meist längerfristig oder dauerhaft gewesen. Migranten in Frankreich hatten typischerweise einen Standort in Deutschland zu dem sie zurückkehren wollten und es meist auch taten. Ob es ihr Zuhause außerhalb der Arbeitsmonate war oder der Sitz der Familie, die sie nach Frankreich geschickt hatte, physische Verbindungen nach Deutschland waren deutlich stärker. König beschreibt es so:

Ein weiterer wichtiger Grund, um nach Frankreich zu emigrieren, war das Lernen der französischen Sprache. In Frankreich gedient zu haben und daher Französisch sowie französische Gebräuche zu kennen war sowohl auf dem Arbeits- als auch Heiratsmarkt profitabel, sobald man wieder zuhause war. Ein Auslandsaufenthalt über mehrere Jahre wurde als Karriereschritt angesehen, um bei der Wiederkehr eine bessere Stellung zu finden. Vor allem für Sprachlehrer war es unerlässlich in dem Land gelebt zu haben, dessen Sprache sie unterrichten wollten. Zuzüglich zur Sprache ermöglichten Dienste es Hausangestellten Aufgaben zu erlernen, die für das Finden einer besseren Position wichtig waren.⁵³

Eine Rückkehr war im Aufenthalt also mit eingeplant, bevor überhaupt die Reise nach Frankreich begonnen hatte. Dass die meisten Institutionen strukturell abhängig, affiliert oder finanziell vom Deutschen Kaiserreich abhängig waren, verstärk-

⁴⁹ Menges, „Hilfsvereine“, 364.

⁵⁰ König, *Brüche*, 15.

⁵¹ König, *Brüche*, 15; Von der Recke, *Fluctuat*, 65.

⁵² Cheptou, „Syndicale“, 146.

⁵³ König, „Femina“, 99.

te diese Verbindung nur noch weiter.⁵⁴ Es fügt sich auch in das Bild, dass ein wichtiger Austausch zwischen den „ethnisch“ deutschen *Communities* und dem Deutschen Kaiserreich stattfand und von beiden Seiten gewünscht war. Anders jedoch als den nationalistischen Impetus, den diese Verbindung in Großbritannien zur Folge haben würde, sahen deutsche Staatsbürger in Frankreich, gerade wegen der Begrenztheit ihres Aufenthalts, ihre Aufenthalte eher als Abenteuer, Emanzipation (vor allem wenn eine Rückkehr nach Deutschland eher unerwünscht war), eine Form der Lehre und Arbeit, oder ein Ausdruck des eigenen internationalen Geistes.⁵⁵ Der Wunsch eines begrenzten Aufenthalts in einer fremden Kultur, war natürlich nicht nur in Frankreich präsent. Auch in Großbritannien war bei deutschen Migrantinnen in den Berufsfeldern Lehrerin und Hausmädchen eine solche Einstellung zu finden. So nannte die Lehrerin Marie Knapp 1913 in *Die Frau* rückblickend ähnliche Gründe für ihre Reise nach Irland: „Aber ich fühle mich versucht, meinem Entschluß, auf ein Jahr nach Irland zu gehen und dort an einer Privatschule zu unterrichten, im wesentlichen demselben Reiz des Neuen, Unbekannten, Seltsamen zuzuschreiben, der mich als Kind von dem kalten Grönland träumen ließ.“⁵⁶ Für Knapp war Irland genauso ein fremdes Land, das durch einen befristeten Aufenthalt fast schon exotisch erkundet werden konnte. Was jedoch die Erfahrung von Marie Knapp und vieler Kindermädchen in England von denen in Frankreich unterscheidet, ist schlicht ihr Anteil an der gesamten „ethnisch“ deutschen Bevölkerung. Was in kleinem Rahmen auf Kindermädchen in Großbritannien zutraf, war eine der Haupterfahrungen der Minderheit in Frankreich. Doch dies fiel nicht immer leicht. Obwohl deutschsprachige Kindermädchen und Lehrerinnen in Frankreich beliebt waren, war es die deutsche Nationalität nicht, also mussten deutsche Migrantinnen entweder behaupten Elsässerinnen zu sein oder ihre Staatsbürgerschaft fälschen und Belgien oder die Schweiz angeben.⁵⁷

Es gab eine wahrgenommene, fast unüberwindbare Kluft zwischen deutscher und französischer Kultur, zwischen Deutschen und Franzosen, welche zwar Nachteile mit sich brachte, jedoch auch im Vergleich die positiven Aspekte beider Länder für die „ethnisch“ deutschen Frauen sichtbar machen konnte. Annette Kolb, Tochter eines deutschen Architekten und einer französischen Pianistin, schrieb über diese wahrgenommene Kluft 1914 vor Ausbruch des Krieges:

⁵⁴ Für religiöse Strukturen, siehe: Von der Recke, *Fluctuat*, 67; König, „Femina“, 108. Für die deutsche Schule, siehe: Pabst, „Écoles“, 675–676.

⁵⁵ So spricht Mareike König von jungen Frauen, die von der Autorität ihrer Eltern oder einer arrangierten Ehe flüchteten. Dies deutet darauf hin, dass Selbstbestimmung ein wichtiger Aspekt der Migration war. Siehe: König, „Femina“, 99.

⁵⁶ Knapp, Marie „Erlebnisse und Eindrücke in Irland“ *Die Frau*, 21 (1913/1914), 407.

⁵⁷ König, „Femina“, 21.

Statt daß [sic] aber auf französischem Boden die französische Seite meines Wesens in Schwung gerät, geht es mir gerade umgekehrt; unter Franzosen wird mir so deutsch zumute; Deutschland klingt und rauscht in Frankreich durch mein Herz; wie in ein Wetterhäuschen zieht sich Marianne tief zurück, und einsam wie eine Schildwache rückt Michel vor.⁵⁸

Diese Kluft führte also zur Bewusstmachung der eigenen Identität in Abgrenzung zu dem, was sich in der Erfahrung als offensichtlich fremd darstellte. In diesem Fall führte sie zu dem Erwachen oder wenigstens zur Stärkung einer deutschen Identität bei Kolb. Doch geht die Geschichte weiter und Kolbs Gedanken wurden von der Begegnung mit einem Bettler unterbrochen, dem sie Geld gab. Diese Begegnung und der gefühlte Stolz dieses Bettlers änderten ihre Einstellung und sie fuhr fort:

Plötzlich aber, wie von einem Schlag, verdunkelte sich mein Blick. Denn ich wurde mir bewußt, wie sehr diese Begegnung durch den Stempel des Stolzes, den jener Unglückliche seiner kläglichen Forderung lieh, mich entzückte und begeisterte. Und Michel trat zurück und ließ Mariannen vortreten. Herrliche Kinder! dachte ich, diese Franzosen. Aus ihren Herzen brach es hervor, jener Gedanke tiefinnerster, rein-menschlicher Gleichheit, über dessen Adel uns nichts hinwegtäuschen darf.⁵⁹

Dieses Bild, welches Kolb hier zeichnet, sollte klar machen, wie selbst der sozial niedrigst-gestellte Franzose ihre Gefühle so sehr widerlegen kann, dass sie nun erneut ihre nationale Identität in Frage stellen musste. Für sie zeigte diese ebenbürtige Begegnung mit einem, für sie, Repräsentanten des französischen Charakters, dass dieser doch gehoben sei und nicht zu ignorieren. Im Gegensatz zu den rigiden sozialen Strukturen im Kaiserreich war die Möglichkeit einer Gleichstellung in Frankreich ein Pull-Faktor für jene, welche Freiheit außerhalb ihrer Familien und vor ihrer Ehe erleben wollten oder sich generell in Deutschland nicht gleichwertig fühlten. Doch war ihre nationale Identität ein Faktor, dem sie nicht zwingend entfliehen konnten.

Gewisse Barrieren wurden eher nicht abgebaut, hinderte doch die Kürze des Aufenthalts eine weitere Integration und das Überkommen von Heimweh, welches noch einmal eher die Verbindung zu Deutschland zementierte als zu Frankreich. Jene, die Jahre oder Jahrzehnte in Frankreich verbrachten, hatten eine Chance, Heimweh und anfängliche Isolation abzuschütteln aber für einige war Heimweh auch ein Grund, schlicht das Land wieder zu verlassen.⁶⁰ So hatte Kolb neun Jahre vor ihrer Begegnung mit dem Bettler noch über Paris geschrieben: „Aber noch nie

⁵⁸ Annette Kolb, „Reinmenschliche Gleichheit“, in Gerhard Kaiser (Hrsg.), *Deutsche Berichte aus Paris 1789–1933. Zeiterfahrung in der Stadt der Städte* (Göttingen: Wallstein, 2017), 361–362.

⁵⁹ Kolb, „Gleichheit“, 362.

⁶⁰ König, „Femina“, 104.

war mir so deutsch zumute gewesen, wie heute Morgen, denn nirgends fühlten sich meine Augen so heimisch, mein Herz so eifersüchtig wie in Paris, dem Paris der Renaissance bis zum zweiten Empire, das unsere Kultur so weit übertrifft.“⁶¹ Darüber hinaus sorgte, wie wir aus Kolbs eifersüchtigen Zeilen lesen können, die Idee eines kurzen Einblicks in die französische Kultur noch stärker dafür, dass der aktive Vergleich zwischen der französischen und deutschen Kultur in den Vordergrund rückte. Hierbei sorgten allerdings gerade die sozialen Hierarchien, für ein besonders einseitiges Erleben französischer Kultur, war beispielsweise der Kulturmampf im Kaiserreich ein Grund für Katholiken, das Land zu verlassen aber nicht für Protestantenten.⁶²

Diese Ausgrenzung war allerdings noch am unteren Ende der potenziellen Probleme, die solche Migration mit sich brachten. Ausnutzung und Missbrauch deutscher Frauen im Ausland, gerade im Hinblick auf ihr junges Alter, waren immer wieder Thema auch im Deutschen Kaiserreich, wie Artikel in *Die Frau* aus der Zeit zeigen. Hier beschwerte sich die Gründerin des *Vereins Deutscher Lehrerinnen in England* Helen Adelmann über Fälle der Ausbeutung junger Frauen, nicht nur in Großbritannien, und hob die Wichtigkeit ihrer schützenden Arbeit in England hervor:

Im Laufe dieser letzten Wochen sind fünf, ich sage fünf junge Mädchen im Alter von sechzehn bis neunzehn Jahren bei uns gewesen, die um Aufnahme in unsern Verein und um Hilfe baten, weil sie es so schlecht getroffen hätten. Durch Zeitungsanzeigen, durch Agenten sind sie in Not geraten; die eine wird als Dienstmädchen angesehen, muß sogar den mit Linoleum belegten Boden des Schulzimmers wischen, in dem sie nachher lehrt, wird schlechter bezahlt als das Dienstmädchen, hat das kleinste Kind mittags im Kinderwägelchen auszufahren, weil es in der Sonne zu viel ist, dass zweimal täglich zu thun [sic]. Von den versprochenen Sprachstunden, die sie durch die älteste Tochter haben sollte, ist keine Rede.⁶³

Von ebenbürtiger Integration konnte bei dem genannten Fall keine Rede sein, auch wenn deutlich wird, dass der ursprüngliche Sinn der Reise ein Wissensaustausch in beide Richtungen gewesen war. In den 1870er Jahren gegründet übernahm der Verein nicht nur schützende, sondern auch bildende Aufgaben, beispielsweise durch Sprachkurse.⁶⁴ In Frankreich hatte sich, fast zwanzig Jahre später, ein ähnlicher Verein gegründet, der weitgehend die gleichen Aufgaben

⁶¹ Annette Kolb, *Wege und Umwege*, (Berlin: Hyperion, 1905), 53.

⁶² Helmut Walser Smith, *German Nationalism and Religious Conflict. Culture, Ideology, Politics 1870–1914* (Princeton: Princeton University Press, 2014), 35.

⁶³ Adelmann, Helene, „Zu früh ins Ausland“ *Die Frau*, 5 (1897/1898), 107.

⁶⁴ Wolfgang Gippert und Elke Kleinau, „Interkultureller Transfer oder Befremdung in der Fremde? Deutsche Lehrerinnen im viktorianischen England“, *Zeitschrift für Pädagogik* 53:3 (2006), 341, 343.

übernahm. Vom deutschen Konsulat und deutschem Adel in großen Teilen finanziert, „bietet [er] den dauernd oder vorübergehend in Paris sich aufhaltenden deutschen Lehrerinnen einen nationalen und beruflichen Mittelpunkt, er gibt [sic] ihnen Rat und Auskunft in allen ihren Angelegenheiten und sucht sie nach allen Richtungen hin in ihren Zwecken zu fördern“, schrieb eine der Gründerinnen des Vereins 1900.⁶⁵ Auch hier zeigt sich wieder, dass die Strukturen in Frankreich länger brauchten um sich zu entwickeln, obwohl die Notwendigkeit allein schon wegen der größeren Menge an Migrantinnen für eine frühere Einrichtung gesprochen hätte. Ebenso wie in Großbritannien bot der Verein Sprachkurse und riet auch „solchen Lehrerinnen, deren Zweck nicht ausschließlich das Studium der französischen Sprache ist und die keine Prüfung ablegen wollen, sondern nach Paris gekommen sind, um eine Stelle zu suchen, ist zu empfehlen, die oft mehrere Monate dauernde Wartezeit zum Besuche der Kurse zu benutzen“.⁶⁶

So waren diese Vereine in genau dieser integrierenden Schnittstelle angesiedelt. Sie boten einerseits einen spezifisch deutsch-nationalen Mittelpunkt mit Gleichgesinnten aber auch die Möglichkeit des Spracherwerbs, der ein reibungsloses Leben in Frankreich und, in geringerem Ausmaß, in Großbritannien ermöglichte. Diese Institutionen federten also die negativen Erfahrungen ab, die durch die genderspezifische Migrationserwartung entstanden waren. Nicht umsonst schrieb Adelmann noch zynisch in ihrem Artikel: „Wem in einer auch nur halbwegs gebildeten Familie fällt es ein, einen sechzehn- oder siebzehnjährigen Jungen in die Welt, ins Ausland zu schicken, damit er sich sein Brot als Lehrer verdiene und noch dazu möglichst viel Geld für die seinen erspare? [...] Und doch würde man es für ein Verbrechen halten, von einem siebzehnjährigen Jungen zu verlangen, was man tausendmal von einem gleichaltrigen Mädchen fordert.“⁶⁷

Dabei waren es natürlich nicht nur Frauen, die nach Frankreich reisten und auch nicht immer unter Zwang. Es ist kein Zufall, dass, ähnlich wie Annette Kolb, viele Künstler oder andere Migranten in Frankreich katholischen Glaubens oder bayrisch waren. Der Kulturkampf innerhalb Deutschlands hatte für einen konfessionellen Konflikt zwischen dem evangelisch dominierten Preußen und den katholischen Gebieten gesorgt, weshalb eine Emigration gerade aus katholischen Regionen keine sonderliche Überraschung war.⁶⁸ Die romantische Idee einer französischen Kultur, so sehr sie auch verteufelt wurde, strahlte immer noch stark nach Deutschland. So konnte Kunsthändler Wilhelm Uhde nicht umhin zu bemerken:

⁶⁵ S. Schliemann, E., „Der Verein Deutscher Lehrerinnen in Frankreich“ *Die Frau* 8. (1900/1901), 107.

⁶⁶ Schliemann, „Verein“, 108.

⁶⁷ Adelmann, „zu früh“, 106.

⁶⁸ Smith, *German Nationalism*, 35.

Es ist eine seltsame Versammlung, Franzosen und Deutsche, Engländer und Polen, Schweizer, Amerikaner und Norweger. Und beide Geschlechter sind ungefähr gleich stark vertreten. Sie alle sind zusammengeströmt, um von Paris, der großen Meisterin des Schönen, zu lernen und den Weg zu finden, der zu Ruhm und Reichtum führt.⁶⁹

Uhdes Respekt und Ehrfurcht vor dieser Stadt, die er als Meisterin des Schönen bezeichnet, zeugt noch einmal direkt von der Freiheit und dem Inspirierenden, das Paris für viele „ethnisch“ Deutsche ausstrahlte. Diese Freiheit wurde dementsprechend aufgegriffen und emuliert. Auch würde dies erklären, warum Paris noch immer ein wichtiger Ort der Migration war. In der Großstadt, mit ihren vielen verschiedenen Nationalitäten war eine deutsche Identität weniger wichtig als auf dem Land. Dort konnten schon kleinere Vorfälle zwischen Deutschen und Franzosen internationale Schlagzeilen machen, wie schlechter Umgang mit Touristen oder die feindselige Rezeption einer deutschen Zeppelinmannschaft in Lunéville 1913.⁷⁰ In seinen Memoiren bringt der Autor Stefan Zweig diese Feindseligkeit auf dem Lande auf den Punkt:

Es war ein kleines Vorstadtkino, in nichts noch ähnlich den neuzeitlichen Palästen aus Chrom und blinkendem Glas. Nur ein notdürftig adaptierter Saal, gefüllt mit kleinen Leuten, Arbeitern, Soldaten, Marktfrauen, richtigem Volk, das gemütlich schwatzte und trotz des Rauchverbots blaue Wolken von Scaferlati und Caporal in die stickige Luft blies. Zuerst ließen die „Neuigkeiten aus aller Welt“ über die Leinwand. [...] Dann als drittes Bild: „Kaiser Wilhelm besucht Kaiser Franz Joseph in Wien.“ [...] In diesem Augenblick, da Kaiser Wilhelm im Bilde erschien, begann ganz spontan in dem dunklen Raum ein wildes Pfeifen und Trampeln. Alles schrie und pfiff, Frauen, Männer, Kinder höhnten, als ob man sie persönlich beleidigt hätte. Die gutmütigen Leute von Tours, die doch nicht mehr wußten von Paris und der Welt, als was in ihren Zeitungen stand, waren für eine Sekunde toll geworden.⁷¹

Diese Szene, welche den Österreicher erschrecken ließ, versinnbildlicht, wie wenig nötig war, um den Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich außerhalb von Paris aufflammen zu lassen. Integration fand in Frankreich statt, wie wir gesehen haben. Doch war sie durch Geschlecht, Arbeitswelt und Anfeindungen gegenüber „ethnisch“ Deutschen massiv eingeschränkt.

Integration in Großbritannien war, im Vergleich zu Frankreich, deutlich präsenter, vor allem da die Institutionen, die eine Integration deutschen Lebens in Großbritannien ermöglichten, entweder länger oder überhaupt existierten.⁷² Auf-

⁶⁹ Wilhelm Uhde, „Montparnasse (1904)“, in Gerhard Kaiser (Hrsg.), *Deutsche Berichte aus Paris 1789–1933. Zeiterfahrung in der Stadt der Städte* (Göttingen: Wallstein, 2017), 344.

⁷⁰ Michael E. Nolan, *The Inverted Mirror. Mythologizing the Enemy in France and Germany. 1898–1914* (New York, London: Berghahn, 2005), 16–17.

⁷¹ Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern*, 242–243.

⁷² Panayi, *Enemy*, 9 ff.

grund der vorangegangenen Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien war deutscher Einfluss in den höchsten Personenkreisen weit verbreitet. Dies ging soweit, dass die Kirche des britischen Königshauses bis in das frühe 20. Jahrhundert noch von einem deutschen Pfarrer geleitet wurde.⁷³ Ein freier Markt innerhalb des britischen Empire ebenso wie Verbindungen zurück nach Deutschland machten London für viele Migranten zu einem lohnenswerten Ankerpunkt um Geschäfte zu machen.⁷⁴ Deutsche Läden, deutsche Fleischprodukte, genauso wie deutsche Orchester in Trinkhallen waren keine Seltenheit in Großbritannien und zeugten ihrerseits von einer bestehenden Integration.⁷⁵ So listete allein Henry Detloffs *Führer durch London* mehr als 60 „ethnisch“ deutsche Vereine in London um 1914.⁷⁶ Theater wie das *Deutsches Theater* förderten ihrerseits noch einmal explizit einen interkulturellen Austausch im Gegensatz zu Exklusivität oder Ausgrenzung.⁷⁷ Wie stark deutsche Kultur innerhalb Großbritanniens integriert werden konnte, zeigt auch die Herrscherfamilie selbst, die unverkennbare deutsche Verbindungen hatte. Der britische Monarch Edward VII, welcher von 1901 bis 1910 herrschte, hatte durch seine Erziehung sogar einen ausgeprägten deutschen Akzent entwickelt.⁷⁸ Doch nicht nur das; genau wie Integration weniger ein Problem in Großbritannien war, so war auch Assimilation weiter verbreitet in Großbritannien als in Frankreich.

Wie viele oder genau welche Aspekte der Mehrheitskultur für eine vollständige Assimilation übernommen werden müssen, ist eine Perspektivenfrage und wird von Individuum zu Individuum unterschiedlich sein. Daher ist es unmöglich einen Assimilierungsgrad zu attestieren. Was jedoch auf Assimilation hindeuten kann, ist die Präsenz und Annahme kulturell eindeutig englischer Aspekte innerhalb der „ethnisch“ deutschen *Community*, welche diese homogener zur Mehrheitsgesellschaft machten. Einer dieser Aspekte waren die internationalen Hochzeiten, also Ehen zwischen jemandem mit deutscher Staatsbürgerschaft und britischer oder französischer Staatsbürgerschaft. In Verbindung mit dem geschlechtlichen Aufbau der *Community* kamen internationale Ehen in Großbritannien häufiger vor, als es in Frankreich der Fall war.⁷⁹ Die Ehe war doch, allein schon aufgrund der vergleichsweise kurzen Aufenthaltslänge für Frauen, eher für eine Zeit nach der Rückkehr vorgesehen. Dazu hatten die religiös motivierten In-

⁷³ Panayi, *Immigrants*, 151.

⁷⁴ Richard Roberts, *Schroders. Merchants & Bankers* (London: Macmillan, 1992), 119.

⁷⁵ Panayi, *Enemy*, 23–26.

⁷⁶ Detloff, *Führer*, 72–77.

⁷⁷ Krebs, „Theatre“, 255–256.

⁷⁸ Jane Ridley, *Bertie. A Life of Edward VII* (London: Random House, 2012), 20–21.

⁷⁹ Denness, „Germanophobia“, 87.

stitutionen in Paris zwar einen schützenden Charakter, minimierten gleichzeitig aber auch den Kontakt zu französischen Männern und damit die Chance auf eine Ehe in Frankreich selbst. Dabei war dies ein wichtiger Anhaltspunkt für eine Assimilation: Wurden in Großbritannien Ehen geknüpft und Kinder geboren, erhielten diese zumeist interkulturell austauschbare Namen, die in beiden Sprachen anwendbar waren und häufig eine englischsprachige Kindeserziehung trotz bestehender deutschsprachiger Schulen.⁸⁰ Eine namentliche Anglisierung nahmen auch einige „ethnisch“ Deutsche selbst vor und änderten ihren Namen z. B. von Wilhelm zu William.⁸¹ Da weniger Fälle internationaler Ehen in Frankreich vorlagen, kann hier nur ein Beispiel genannt werden, das solche Entwicklungen auch dort zeigt. Gertrud Köbner hatte beide Kinder in Frankreich bekommen und beide hatten sich dafür entschieden ihre Plüschtiere „Simon“ und „Jean“ zu nennen.⁸² Spielzeugnamen sind zwar höchstens Hinweise doch deuten sie auf ähnliche Trends wie in Großbritannien hin, gerade was die zweite Generation von Migranten betraf. Allerdings war auch hier eine sprachliche Anpassung deutlich stärker in Großbritannien ausgeprägt. Des Weiteren könnten die Spielzeugnamen schlicht auch auf die Vielsprachigkeit hindeuten, die in beiden Ländern ein wichtiger identitärer und migrantischer Aspekt für „ethnisch“ Deutsche war. So war die Fähigkeit, Englisch oder Französisch zu sprechen, ein wichtiger Grund, um in das Land zu migrieren. Das heißt nicht, dass das Selbstbild als multilinguale Migrantengruppe immer der Realität entsprach. Richard Noschke beispielsweise, gab mit seinen Englischfähigkeiten gerne an, machte aber selbst immer wieder schwerere grammatische Fehler.⁸³

Ein weiter Assimilationsaspekt und zwar der offiziellste Weg um zur französischen oder britischen Mehrheitsgesellschaft zu gehören, war die Naturalisierung. Diese auszuführen, bedeutete die deutsche für eine französische oder britische Staatsbürgerschaft abzugeben. Auch wenn eine Naturalisierung nicht der einzige Weg war, um die eigene nationale Zugehörigkeit deutlich zu machen, und manchmal eher aus emotionslosen Gründen geschehen konnte wie dem Entgehen des Wehrdienstes, war sie für einige doch ein gefühlbetonter Schritt. Der Laryngologe Felix Semon, 1849 in Danzig geboren, war 1874 im Anschluss an sein Studium nach London gezogen und wurde dort 1898 sogar zum Ritter geschlagen.⁸⁴ Als er sich 1901 letztendlich entschied, die britische Staatsbürgerschaft anzunehmen, beschrieb er diesen Schritt für sich so: „Dieser Schritt hat mich so einiges gekostet.

⁸⁰ „Das deutsche Sängerfest auf High Beech“, 1.

⁸¹ „Der Buchhalter“ *Stobsiade*, 14. Januar 1914, 3.

⁸² Köbner, *Kriegsgefangen*, 18.

⁸³ Noschke, *Papers*.

⁸⁴ „New Knights“, *The London Gazette extraordinary*, 14. März 1898, 1690.

Ich war ein patriotischer Deutscher gewesen also war ich zögerlich gewesen die Verbindungen zu kappen, die mich an mein Geburtsland hielten für das ich 1870–1871 gekämpft hatte.“⁸⁵ Wie das Zitat zeigt, bedeutete die Naturalisierung einerseits einen wichtigen emotionalen und legalen Schritt aber nicht immer, dass sich die Person vollständig von ihrem alten Heimatland gelöst hatte. Es zeigt aber auch, dass eine Naturalisierung genau dieser Schnitt mit dem Geburtsland sein konnte. Wäre eine Naturalisierung ohne symbolische Bedeutung gewesen, wäre es für Felix Semon kein großer Schritt gewesen. Solche Widersprüche demonstrieren den komplexen Nexus nationaler Identität. Ein besonderer Fall, der sich erst während des Krieges abspielen würde, zeigt dies noch einmal stärker:

Da war dieser merkwürdige Fall von Herrn P. Er war ein älterer Mann mit einer noch älteren Frau. Sehr deutsch in seinem Akzent und seiner Sprachweise, hatte er nichts destotrotz seit seiner Kindheit in England gelebt und seinen Lohn damit verdient, beliebte Vorlesungen über diverse abstruse Themen zu halten [...] Im Laufe unserer Ermittlungen jedoch, fanden wir heraus, dass Herr P. nie wirklich ein „Ausländer“ gewesen war, denn er war auf Helgoland geboren worden als es noch zu Großbritannien gehörte.⁸⁶

Der Fall von Herrn P., wie er hier von der Quäkerin Anna Braithwaite Thomas beschrieben wurde, zeugt von genau dieser Komplexität. Sein Verhalten und Geburtsort markierten ihn für die Quäker zwar als deutsch, seine Nationalität und sein Wohnsitz aber eindeutig als britisch. Andersherum war das Fehlen einer Naturalisierung nicht zwingend ein Indikator für das jeweilige Selbstbild oder die Einstellung der deutschen Migranten. Schlicht um Anmeldungen für eine Naturalisierung zu verringern, wurde die Gebühr sukzessive auf 15 Schilling angehoben; nicht viel für Gutverdienende, doch zu viel für Menschen aus niedrigeren Klassen.⁸⁷ Das hielt viele aber nicht ab, denn „ethnisch“ Deutsche waren die zweitgrößte naturalisierte Minderheit in den frühen 1900ern.⁸⁸ Naturalisierung war also nicht immer eine Entscheidung, genauso wie das Fehlen einer Naturalisierung auch nicht zwingend ein Statement war. Es war viel eher eine Aussage des britischen Staates, welche Individuen er als assimilationswürdig empfand, nämlich hauptsächlich solche mit einem besseren Einkommen.

⁸⁵ Felix Semon, *The Autobiography of Sir Felix Semon*, ed. von Henry C. Semon und Thomas A. McIntyre (London: Jarrolds, 1926), 274.

⁸⁶ Anna Braithwaite Thomas, *St. Stephen's House. Friend's Emergency Work in England 1914 to 1920* (London: Emergency Committee for the Assistance of Germans, Austrians and Hungarians in Distress, 1920), 25.

⁸⁷ Thomas, *Friend's*, 25.

⁸⁸ J. M. Ross, „Naturalization of Jews in England“, *Jewish Historical Society of England*, 24 (1970), 67.

Auch in Frankreich war eine Naturalisierung nicht zwingend gleichbedeutend mit Assimilation. Dort waren die Preise für solch einen Behördengang hoch und gingen im Anschluss mit einer Wehrpflicht einher, sodass auch hoch assimilierte Migranten immer wieder davon absahen, die französische Staatsbürgerschaft zu erlangen.⁸⁹ Die numerischen Unterschiede sind allerdings mehr als aussagekräftig: 1911 wurden 6.500 britische Staatsbürger mit ehemals deutscher Staatsbürgerschaft gezählt; Frankreich wiederum verzeichnete insgesamt 197 Naturalisierungen zwischen 1890 und 1910.⁹⁰ Es mag möglich sein, dass naturalisierte Bürger vor 1890 den Unterschied von über 6.000 Menschen ausgleichen könnten; elsässische Migranten hatten, nach der Annexion Elsass-Lothringens, bis Oktober 1872 die Möglichkeit die französische Staatsbürgerschaft anzunehmen.⁹¹ Doch wäre es bei dieser Gruppe problematisch von „ethnisch“ Deutschen zu sprechen, würden sie doch als französisch angesehen und sahen sich nach der Entscheidung ebenfalls als französisch, waren also nur für eine kurze Zeit mit dem Kaiserreich verbunden.

Der Stellenwert der naturalisierten elsässischen Bevölkerung in Frankreich verdient in diesem Kontext noch einmal eine weitere Erwähnung. Viele von ihnen sprachen zwar Hochdeutsch oder Elsässisch, diese Menschen waren allerdings rechtlich französisch und fühlten sich dementsprechend. Der deutsch-französische Konflikt über Elsass-Lothringen hatte in ganz Frankreich aber auch bei der französisch-elsässischen Bevölkerung zu angeheizten Forderungen nach der Rückgabe des Gebiets an Frankreich geführt. Unter ihnen der Nationalist Maurice Barrès, der sich mit den folgenden Worten an den Tod seines Freundes Paul Déroulède erinnerte:

Nach dem Krieg erkannte er die Wahrheit und ergriff Maßnahmen. Es hat keinen Sinn und zu sagen, dass eine intellektuelle Allianz, moralisch und politisch, zwischen Deutschland, England und Frankreich eine Macht darstellen würde, die in der Lage wäre, die ganz Welt zu beherrschen und zu retten. Das ist wahr, aber die erste Bedingung ist, dass Frankreich wiederhergestellt wird.

Wir haben keine Zeit, denen zuzuhören, die uns für eine Haltung loben, die höher steht als der Patriotismus, wenn wir beraubt und fast umgebracht werden von einem fremden Patriotismus, der nur davon träumt uns ein Ende zu machen.

Er hatte keinen Hass in seinem Herzen gegen Deutschland, genauso wenig wie jeder andere von uns. Nur liebte er Frankreich, Metz und Straßburg.⁹²

⁸⁹ Klaus Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (München: C. H. Beck, 2000), 212.

⁹⁰ Alfred Sauvy, „La population étrangère en France et les naturalisations (suite)“, *Journal de la société statistique de Paris*, 3 (1927), 96.

⁹¹ Susan Foley, „The Christmas Tree of the Alsatians and Lorrainers. Spectacle, Emotion, and Patriotism in Paris during the Early Third Republic“, *French Historical Studies*, 41:4 (2018).

⁹² Maurice Barrès, *Mes Cahiers 1896–1923*, ediert von Guy Dupré, 2. edn. (Paris: Plon, 1994), 715.

Paul Déroulède, von dem Barrès hier spricht, wird eindeutig als französisch beschrieben, einer Identität die zum elsässischen gehört und die Deutsch als fremd betrachtet. Ihrer beider Identität sollte klar als französisch verstanden werden. Sie betrachteten sich als französisch und wurden, gerade im Kontext einer nationalen Wiederherstellung, auch als solche gesehen. Wie zerbrechlich diese Einstimmigkeit sein könnte, würde sich erst nach 1914 mit anti-deutschen Angriffen auf Elsässer zeigen.

Interessanterweise hatte also die Naturalisierung je nach Person sowohl eine hohe als auch niedrige Wichtigkeit für die Einschätzung der Assimilation, sowohl aus einer deutschen als auch aus einer britischen oder französischen Perspektive. Die Erfahrung der Naturalisierung als Form der Assimilation und verbunden mit spezifischen Rechten und Pflichten konnte Vorteile oder ein neues Zugehörigkeitsgefühl mit sich bringen. Für andere war es nur ein Mittel zum Zweck oder nicht wichtig genug um es anzustreben. Zwar war die Naturalisierung eine wichtige Grenze zwischen Dazugehörigen und Außenseitern, aber hinderte es den Staat nicht daran, naturalisierte Menschen als nicht vollkommen assimiliert anzusehen.

Aufgrund des historischen Konflikts zwischen Deutschland und Frankreich, war Integration in Frankreich schwieriger und seltener anzutreffen als in Großbritannien. Diese Unterschiede manifestierten sich auch in der Art der Migration und dem Niveau auf dem in beiden Ländern ethnische Infrastruktur aufgebaut und betrieben wurde. Assimilation, wenn auch schwieriger festzumachen, fügt sich in ein ähnliches Muster ein und war eher in Großbritannien anzutreffen. In Frankreich waren die Unterschiede zu ausgeprägt, der Diskurs zu verhärtet und undurchlässig, um Assimilationslevel wie in Großbritannien zu sehen. Ein hohes Level an Assimilation könnte man höchstens für Migranten aus dem Elsass formulieren, zu dem es in Großbritannien kein Vergleich gibt. Doch wie schon bereits erklärt, zeigt dies selbst wieder die Kluft zwischen einer deutschen und französischen Identität. Innerhalb dieser Analyse wurde auch der Nationalismus deutlich, der ebenso wie bei vielen der französischen Migranten das Weltbürgertum durchschien. Doch lohnt es sich, beide Aspekte noch einmal genauer zu analysieren, um die Unterschiede genauer herausarbeiten zu können.

2.3 Weltbürgertum und Nationalismus

Besonders für die oberen Klassen war Weltbürgertum eine Form der Identität, welche nationale und kulturelle Grenzen überschritt.⁹³ Die deutsche Oberschicht

⁹³ Das Konzept Weltbürgertum wurde intensiv von Friedrich Meinecke diskutiert, der eine deutsche Reise vom Weltbürgertum zum Nationalstaat nachzeichnete: Friedrich Meinecke, *Weltbür-*

war dort keine Ausnahme. Auch wenn Paul Cohen-Portheim beispielsweise eine beträchtliche Zeit zwischen Frankreich und Deutschland hin und her reiste, die Welt erkundete, war er nicht zwingend in eine französische Gesellschaft integriert. Es gab fast schon eine kosmopolitische Kaste, welche Grenzen und Kulturen praktisch reibungslos transzendentieren konnte entweder aufgrund ihrer Bildung oder der internationalen Netzwerke, die sie pflegte.⁹⁴ Wie Cohen-Portheim bereits in seinem letzten Vorkriegssommer in Paris schrieb:

Die Paris-Saison war so gut wie vorbei und ich reiste für ein paar Tage nach England um dort die Landschaft zu malen, so wie ich es schon seit einigen Jahren getan hatte. Ich würde im Oktober zu meiner Wohnung in Paris zurückkehren und meine Leute in Deutschland und Österreich um die Weihnachtszeit besuchen. In der Zwischenzeit war ich in die Magic City gegangen und eine der ersten Personen, der ich dort begegnete, war mein Freund, Graf T. aus Wien.⁹⁵

Auch wenn es nur ein kurzer Einblick in diese Welt war, zeigt er doch schon, mit welcher Einfachheit Grenzen passiert wurden, internationale Netzwerke im Ausland funktionierten und mit welcher Reichweite diese Menschen ihre Reisen planen konnten. Hinzu kam natürlich, dass die Mittel für solche Reise vorhanden waren. Wie teuer eine einzige Reise sein konnte, würde der Kriegsausbruch zeigen; viele deutsche Staatsbürger, Reservisten, konnten nicht aus Großbritannien zurück, denn ihnen fehlte im August 1914 schlicht das Geld für ein Ticket nach Deutschland.⁹⁶ Der in England geborene Sohn des Bankers Baron Bruno von Schröder währenddessen konnte freiwillig seinen Sommer in Deutschland verbringen, um dort seine Wehrpflicht abzuleisten und Laryngologe Felix Semon war zu Kriegsbeginn ebenfalls im Urlaub auf dem Kontinent gewesen. Mit Paul Cohen-Portheim als selbsterkannter Internationalist und Felix Semon als naturalisierter britischer Staatsbürger bedeutete dieses internationale Reisen natürlich nicht, dass alle „ethnisch“ Deutschen der oberen Klassen losgelöst von nationalen Diskursen agierten und damit keine Integration oder Assimilation aufwiesen. Was es viel mehr bedeutete, war, dass die Dringlichkeit und die ideologische Tragweite nationaler Identitätsdiskurse einfacher umgangen werden konnten und somit den Umgang damit einfacher oder unnötig machten. Weltbürgertum war auch nicht nur in den oberen Klassen zu finden: dies sehen wir an den bereits erwähnten

gertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats (München: Oldenbourg, 2nd ed. 1911).

⁹⁴ Weltbürgertum und Kosmopolitismus können synonym verwendet werden, allerdings hat kosmopolitisch meist eine politische Komponente. Siehe hierfür zum Beispiel: Enzo Traverso, *The End of Jewish Modernity*, übersetzt von David Fernbach (London: Pluto Press, 2016), 20–34.

⁹⁵ Portheim, *Time*, 6.

⁹⁶ „Einberufung der Reserven“, *Londoner General-Anzeiger*, 5. August 1914, 2.

Kindermädchen und Lehrerinnen, aber auch an internationalen Sozialisten die sich grenzübergreifend organisierten.⁹⁷ Je nach Definition fielen sogar hessische Straßenkehrer darunter, migrierten sie doch zum Arbeiten nach Frankreich und kehrten im Anschluss wieder nach Deutschland zurück.⁹⁸ Doch selbst hier wurde wieder der nationale Unterschied deutlich, gab es doch eine nationale Kluft zwischen den Arbeitern mit „ethnisch“ deutschem und denen mit französischem Hintergrund. Das Weltbürgertum war daher auch in den niedrigeren Klassen vorhanden, hatte jedoch allein aufgrund der großen nationalen Unterschiede und Rivalitäten zwischen Deutschland und Frankreich einen schwierigeren Stand als in Großbritannien. Diese Hindernisse nahmen allerdings auch in Frankreich ab, je höher die Schicht war, in der man sich befand.

Diese Abnahme an Hindernissen könnte auch erklären, warum die kosmopolitische „ethnisch“ deutsche Elite in Frankreich am meisten von Aggression und Krieg überrascht war, selbst wenn diese Aggressionen nicht erst im August 1914 entstanden waren.⁹⁹ Ein Beispiel für diese grundlegend angespannte Stimmung liefert der Journalist Victor Auburtin, der am 25. Juli 1914 schrieb:

Kein Zweifel, daß Paris sich zu leeren beginnt; die Deutschen und Oesterreicher [sic] reisen ab, es wird unbehaglich [...] Krieg, Krieg, und wieder Krieg. Ich frage Aulard: „Was geschieht, wenn es dazu kommen sollte, mit den vielen Deutschen hier in Paris?“ Er antwortet lächelnd: „Wir werden euch zu Wurst verarbeiten; aber vorher lassen wir euch rasieren.“ Witziges Volk, diese Franzosen.¹⁰⁰

Auch wenn Auburtin später im Krieg und den Jahren danach eine deutlich anti-französische Haltung einnehmen würde, so erscheint dieser Austausch im Vergleich mit anderen Erfahrungen nicht als unrealistisch.¹⁰¹ Man denke allein an Stefan Zweigs Beschreibung aus dem Kino in Tours. Dass Zweig als international gesinnter Österreicher eine neutralere Stellung im Konflikt zwischen den beiden Nationen einnehmen konnte bestärkt diese Annahme weiter. Mit Ausbruch des Krieges würde ein Weltbürgertum auf Seiten „ethnisch“ Deutscher vollkommen

⁹⁷ Marie-Louise Goergen, „Paris, Un Lieu de Recontre Pour les Socialistes Allemands et Français avant 1914“, in *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert* (München: Oldenbourg, 2003), 187–188; Gaël Cheptou, „Le Club de lecture des sociaux-démocrates allemands de Paris. de l'exil à l'immigration (1877–1914)“, *Matériaux pour l'histoire de notre temps*, 84:4 (2006), 21.

⁹⁸ König, Brüche, 18.

⁹⁹ Sebastian Musch, „Paul Cohen-Portheim. Questions of Nationalism, Messianism and Nostalgia in a Prison Camp in England 1914–1918“, *Intellectual History Review*, 28:4 (2018).

¹⁰⁰ Auburtin, *Frankreich*, 13.

¹⁰¹ Siehe zum Beispiel: Fanny Hoeßl, *Hundert Tage Gefangene in Frankreich* (München und Leipzig: Süddeutsche Monatshefte, 1917), 11.

zwischen den Fronten eines verhärteten Verständnisses von nationaler Identität verschwinden und eben genau jene gestrandet zurücklassen, die sich darauf verlassen hatten. Nationalismus wiederum würde in beiden Ländern zunehmen und hatte bereits vor dem Krieg tiefere Wurzeln in den „ethnisch“ deutschen *Communities* geschlagen als das Weltbürgertum.

Vor dem Krieg war der Nationalismus eher in Wellen gestiegen, als dass es eine klare ungebrochene Entwicklung gegeben hätte. Als zum Beispiel die *German Stage Society* als sichtbare Institution für einen deutsch-englischen Austausch vor Kriegsausbruch schließen musste, hatte deutsches Theater in Großbritannien bereits mehrere Höhen und Tiefen durchgemacht und unter einem wachsenden Nationalismus der Mehrheits- aber auch der Minderheitsgesellschaft gelitten.¹⁰² Be trachtet man zeitgenössische Streitpunkte bezüglich deutscher Kultur in Großbritannien, kann man sehen, wie viel Aufmerksamkeit dieser Minderheit in einem nationalistischen Fokus gegeben wurde. So kursierten Gerüchte um mögliche deutsche Spione in der Massenpresse, deutsche Spione agierten als Gegenspieler in populärer Literatur, deutsche Fleischprodukte wurden aktiv durch Hygienediskurse angegriffen und ein Zuwachs an jiddisch sprechenden Juden aus Russland hatte zu verschärften Migrationsgesetzen geführt.¹⁰³ Diese Bilder waren in vielerlei Hinsicht genau auf die „ethnisch“ deutsche Minderheit fokussiert, zeugten in einer größeren Betrachtungsweise aber auch von einem wachsenden Unbehagen Großbritanniens bezüglich des Kaiserreiches.¹⁰⁴ Ebenso in Frankreich, wo bereits weit vor dem Krieg anti-deutsche und nationalistische Publikationen zirkulierten. Waren die Bilder in Großbritannien noch weitestgehend auf einer fiktionalen Ebene präsent, hatten diese in Frankreich beispielsweise mit Veröffentlichungen des Nationalisten Léon Daudet wie *L'avant-guerre. Etudes et documents sur l'espionnage juif-allemand en France depuis l'affaire Dreyfus* bereits 1913 verschwörungstheoretische Züge angenommen und antisemitische Schlagpunkte integriert.¹⁰⁵ Die Dreyfus Affäre, die laut Daudet nur ein Teil einer größer angelegten, deutsch-jüdischen Spionage in Frankreich war, hatte in der dritten Republik eine Debatte um Antisemitismus ausgelöst und wurde immer noch Jahre später für anti-deutsche, genauso wie antisemitische Argumente weiter verwendet.¹⁰⁶ Wie Panikos Panayi

¹⁰² Krebs, „Theatre“, 270–275.

¹⁰³ Waddington, „Sausage“, 1019; David Glover, *Literature, Immigration, and Diaspora in Fin-de-Siecle England. A Cultural History of the 1905 Aliens Act* (Cambridge: Cambridge University Press, 2012), 143.

¹⁰⁴ Glover, *Diaspora*, 143.

¹⁰⁵ Léon Daudet, *L'avant-guerre. Etudes et documents sur l'espionnage juif-allemand en France depuis l'affaire Dreyfus* (Paris: Nouvelle Librairie Nationale, 1913).

¹⁰⁶ Nathalie Hauksson-Tresch, „Visual Rhetoric in the Dreyfus Affair. A Semiotic“, *International Journal for the Semiotics of Law*, 34:127 (2019), 127.

und Stefan Manz vor kurzem erst darlegten, waren „ethnisch“ Deutsche ebenso wenig wie das deutsche Kaiserreich nur passive Opfer dieser Anschuldigungen.¹⁰⁷ Die sichtbare ethnische Infrastruktur zeugte, wie bereits angedeutet wurde, auch von einer nationalistischen Motivation seitens „ethnisch“ Deutscher und ihres Ursprungslandes. Offensichtliche nationalistische Tendenzen in Teilen der Minderheit, welche von den auswärtigen Bestrebungen des Kaiserreiches nur noch befeuert wurden, verstärkten hierbei nur das Unbehagen, vor allem in Großbritannien.¹⁰⁸

Eine Art nationalistische Gesinnung zu zeigen war die aktive Bewerbung und der Schutz deutscher Kulturvereine im Ausland.¹⁰⁹ Zwar waren auch viele Institutionen in Frankreich national gesinnt und zelebrierten beispielsweise den Geburtstag des Kaisers, aber auf einem niedrigeren und privateren Niveau als in Großbritannien. Das Geschlecht spielte hier gerade in Frankreich noch einmal eine gesonderte Rolle, war der Schutz der deutschen Frauen häufig auch mit Diskursen um nationale Fertilität verknüpft, die Gender und Rasse gerne vermischten.¹¹⁰ Alles in allem aber, gab es in Großbritannien schlicht mehr Vereine, die sich die Bewahrung und Förderung deutscher Kultur zur Aufgabe gemacht hatten, ja sogar aus Großbritannien heraus durch den *Flottenverein* die deutschen Anstrengungen einer maritimen Aufrüstung unterstützten.¹¹¹ In der *Pariser Zeitung* wird ein französischer Ableger des Flottenvereins zumindest nicht erwähnt.¹¹² Dass dieser Verein gerade in Großbritannien genügend Mitglieder finden konnte, wo doch die Rivalität zwischen beiden Ländern über den Flottenbau zu Höchstformen getrieben wurde, zeigt, dass eine Loyalitätsbekundung gegenüber Deutschland nicht innerhalb eines neutralen Vakuums geschah. Wie nah die „ethnisch“ deutsche *Community* mit dem Kaiserreich vernetzt war, bezeugen dazu noch zwei Besuche des deutschen Krankenhauses und des deutschen Waisenhauses durch die deutsche Kaiserin in den Jahren 1906 und 1911.¹¹³ Hunderte deutsche Schüler waren gekommen, um die Kaiserin zu sehen, Fahnen wurden geschwenkt und deutsche Lieder gesungen.¹¹⁴ 1914 wurde ihr in der ersten Ausgabe des deutschen Kalenders für England ein ganzseitiges Portrait noch vor der Einleitung gewidmet.¹¹⁵ Solche

¹⁰⁷ Manz und Panayi, *Empire*, 55–56.

¹⁰⁸ Manz und Panayi, *Empire*, 55–56.

¹⁰⁹ Für eine tiefgreifendere Analyse der kulturellen Bedeutung von Vereinen für eine deutsche Identität, siehe: Wolfgang Hardtwig, *Macht, Emotion und Gesellschaft. Studien zur Soziabilität in Deutschland 1500-1900* (Stuttgart: Steiner, 2009).

¹¹⁰ König, „Bonnes“, 90.

¹¹¹ Manz, „Nationalism“, 401.

¹¹² „Adressen-Tafel“, 6–7.

¹¹³ Wiegand, *Orphanage*, 35.

¹¹⁴ Wiegand, *Orphanage*, 35–36.

¹¹⁵ Detloff, *Kalender*, 5.

Verknüpfungen existierten in Frankreich zu diesem Zeitpunkt nicht. Dort waren Versuche ähnliche Einrichtungen zu erbauen vorhanden, aber gerade eine deutsche Schule und ein deutsches Krankenhaus an den französischen Behörden gescheitert.¹¹⁶ Von beiden konnte sich nur eine deutsche Schule langfristig etablieren.¹¹⁷ So hatte die „ethnisch“ deutsche *Community* in Frankreich schlicht nicht die Möglichkeit eine offenkundige nationale Infrastruktur zu errichten.

Hinzu kam das Fehlen wirklich reicher Unterstützer, wie es sie in Großbritannien unter anderem mit Baron Bruno von Schröder gegeben hatte. Zwar gab es Spenderfamilien wie die des Grafen Kessler, aber die meisten Unterstützer waren Teil des deutschen Adels oder deutscher Industrieller und ließen sich eher vertreten als selbst im Vorstand zu sitzen, wie es in Großbritannien mit Baron von Schröder der Fall war.¹¹⁸ Die meiste Unterstützung hatte die deutsche Schule in Paris beispielsweise von eben jenen Industriellen erhalten „die mit Frankreich in regem Geschäftsverkehre stehen“, aber eben nicht vor Ort an Veranstaltungen teilnahmen.¹¹⁹ Die Unterschiede in Infrastruktur und deren Unterstützungsmöglichkeiten vor Ort können erklären, warum Nationalismus eher in Großbritannien ausgeprägt war. Dort existierte schlicht eine Vielzahl an Institutionen, die einerseits einen kulturellen Austausch ermöglichen konnten aber andererseits auch Raum boten, deutsche Kultur und Sprache ebenso wie Nationalismus im Ausland aktiv zu fördern. Es ist daher fast schon eine historische Ironie, dass die temporärere, weniger fest verankerte aber dafür auch weniger offensichtlich nationalistische der beiden *Communities* die stärkere Feindseligkeit erleben würde.

Es ist in sofern nicht verwunderlich, dass in beiden Ländern der Begriff der Kolonie benutzt wurde um die Minderheit zu umschreiben, er aber in Großbritannien verbreiteter war. Zur Einordnung dieser Begriffsnutzung ist es allerdings hilfreich zu wissen, wie Kolonie von zeitgenössischen Lexika definiert wurde:

im allgemeinen Niederlassungen oder Ansiedelungen in einem fremden Lande oder unter einem fremden Volke. Die Niederlassung muß dauernd sein und von einer größeren Anzahl von Angehörigen derselben Nation ausgehen, die sich ihre heimische Sitte und Sprache bewahren und dadurch, meistens in Verbindung mit einer selbständigen Organisation, unter dem fremden Volke eine gesonderte Stellung einnehmen. Dagegen ist die Aufrechterhaltung der früheren Staatsangehörigkeit mit dem Begriff der K. nicht notwendig verbunden.¹²⁰

¹¹⁶ Pabst, „Écoles“, 676; Menges, „Hilfsvereine“, 362.

¹¹⁷ „Deutsche Schule in Paris“, *Pariser Zeitung*, 18. Juli 1914, 3.

¹¹⁸ Diese Art der monetären Unterstützung hatte in den einkommensstarken Segmenten in Großbritannien eine lange Tradition, siehe: Roberts, *Schroders*, 79–80.

¹¹⁹ „Deutsche Schule in Paris“, 3.

¹²⁰ Kolonie, in *Brockhaus Konversationslexikon*, 14. edn., (Leipzig, Berlin, Wien: Brockhaus, 1898), 509.

Aus dieser kurzen Definition wird bereits deutlich, dass die Verwendung von Kolonie einherging mit dem Bewusstsein, fremd zu sein und Aspekte der nationalen Identität nicht durch Assimilation aufzugeben. Selbst Naturalisierung war in diesem Fall kein Hindernis, weiterhin Teil dieser nationalen Gemeinschaft in der Fremde zu bleiben. Auch wenn der Koloniebegriff in Frankreich immer wieder genutzt wurde, waren hier auch andere Begriffe wie „Deutsche Kreise“ in der *Pariser Zeitung* geläufiger.¹²¹ Nationalistische Tendenzen waren in Großbritannien schlicht ausgeprägter, oder zumindest offener und nicht nur auf die Nutzung von Kolonie zur Selbstbeschreibung begrenzt.

Doch nicht nur die verwendeten Worte waren wichtig, sondern auch die Nutzung der Sprache an sich. Viele der Vereine in Großbritannien und Frankreich waren deutschsprachig und der Schutz und die Bewerbung der deutschen Sprache ein weiterer Weg, Nationalismus zu unterstützen. Was hierbei deutlich wird ist die fast schon widersprüchliche Entwicklung in beiden Ländern. Je mehr Aufwand in die Weitergabe der Sprache floss, desto stärker war die Assimilation in der nächsten Generation ausgeprägt und die Ironie der Sprachweitergabe sichtbar. So wichtig wie das Erlernen der Ortssprache für „ethnisch“ deutsche Migranten der ersten Generation gewesen war, so sehr wurde der Verlust des Deutschen in den darauffolgenden Generationen als Problem angesehen. Wie widersprüchlich die Wahrnehmung war, die stolz auf die Existenz von deutscher Kultur und Sprache in Großbritannien war und gleichzeitig doch Sorge hatte um den Verlust der nächsten Generation „ethnisch“ Deutscher, zeigt die Berichterstattung über ein Sängerfest in High Beech im Sommer 1914. Der *Londoner General-Anzeiger* sprach davon, wie gut besucht die Veranstaltung war, konnte jedoch nicht umhin zu bemerken, wie die örtliche Bevölkerung auf die Sprache der Festgruppe reagierte:

Die Teilnehmer [...] brachten die Bewohner des Dorfes auf die Beine, denen es ein wenig verwunderlich erschien, so viele Leute in geschlossener Gemeinschaft vorbeiwallen zu sehen, die meist eine fremde Sprache redeten oder aber an ihrem Englisch als Ausländer zu erkennen waren mit Ausnahme der Kinder, die meist den Laut des Landes beherrschten – und leider nur in seltenen Fällen das Deutsche.¹²²

Hier wird genau dieser beschriebene Trend deutlich: Obwohl man alleine an der gut besuchten Veranstaltung sehen kann, wie stark deutsche Identität und Kultur in der Minderheit verankert waren, hatte die zweite Generation schon angefangen hauptsächlich Englisch miteinander zu sprechen. Die Aufzeichnungen Richard Noschkens sind nicht zufällig auf Englisch verfasst. Diese Entwicklung allerdings, fand in allen Klassen statt. Die Kinder des Baron Bruno von Schröder sprachen

¹²¹ „Aus Deutschen Kreisen“, *Pariser Zeitung*, 18. Juli 1914, 3.

¹²² „Das deutsche Sängerfest auf High Beech“, *Londoner General-Anzeiger*, 18. July 1914, 1.

beispielsweise hauptsächlich auf Englisch miteinander und selbst der Sohn, der in Deutschland seinen Militärdienst ableistete war nach Eton College gegangen statt in Deutschland zu studieren.¹²³ Schröders Frau wiederum verfasste Gedichte auf Deutsch und zwar mit klar patriotischer Gesinnung; ein Gedicht von 1913 mit dem Namen *Deutschland 1818–1912* beispielsweise liest sich wie folgt: „In unsren Grenzen, und am deutschen Herd | Da wachen wir, – und unter deutschen Masten | Zieht Deutschland schützend, weit hinaus das Schwert.“¹²⁴ Auch Eltern mit eindeutig deutscher nationaler Identität konnten dementsprechend Kinder großziehen, die dieser zumindest sprachlich nicht mehr so zugewandt waren.

Wie stark dieser angebliche Verlust des Deutschen als Problem angesehen wurde, wird in den Anstrengungen deutlich, die unternommen wurden um die Nutzung des Englischen einzuschränken. Der deutsche Kalender in England beschrieb diese Einstellung 1914 wie folgt:

Die wahre Heimat ist nach einem Ausspruch von W. von Humboldt's [sic] in der Sprache zu sehen. Die Sprache schafft in der Tat die Umstände, die den Menschen sich Heimatisch [sic] fühlen lassen. [...] Durch die Sprache steht somit der Auslandsdeutsche mit der Heimat in Verbindung und die Einrichtungen, die im Ausland die Lehre der deutschen Sprache pflegen, geben der heranwachsenden Jugend auch mitten im fremden Volk eine deutsche Heimat.¹²⁵

Es ist nicht verwunderlich, dass Henry Detloff, Herausgeber des *Führer durch London*, des *Londoner General-Anzeigers* und des deutschen Kalenders einer der stärksten Verfechter der deutschen Sprache und Kultur in Großbritannien war. Schließlich war sein Geschäftsmodell stark darauf aufgebaut und seine Einschätzung daher durch ein wirtschaftliches Interesse beeinflusst. Doch war Detloff bei weitem nicht der einzige Verfechter solcher Maßnahmen. Die Existenz mehrerer Schulen mit Deutschunterricht zeigt ein sichtbares Interesse der *Community*, solche Einrichtungen zu unterstützen. Und neu war diese Einschätzung ebenfalls nicht. So hatte sich schon 1903 der Pfarrer Götz der Gemeinde in Hull über die rapide Abtrennung von der deutschen *Community* beschwert.¹²⁶ Er sprach von einem Kampf in dem die Gemeinde „schrittweise zum Rückzug gedrängt werden“ würde, und zwar wegen dem „Erbübel der Deutschen, mit unglaublicher Schnelligkeit die heimische Art aufzugeben und dem fremden Volkstum sich zu assimilie-

¹²³ SF/ES/Bruny/1915.

¹²⁴ „Deutschland 1818–1912“, SF/ES/Poetry, Schröder Archives, London.

¹²⁵ „Deutsches Schulwesen“, *Deutscher Kalender für Großbritannien* (London: Anglo-German Publishing, 1914), 35.

¹²⁶ Pfarrer Götz, „Das Sprachproblem deutscher Auslandsgemeinden und deren Existenzberechtigung“, in *Deutsch-Evangelisch* 2 (1903).

ren“.¹²⁷ Unterricht solle nur noch auf Deutsch stattfinden und nicht mehr, um es einigen Teilnehmern recht zu machen, auf Englisch. Offensichtlich war der Trend hin zu einer Assimilation, trotz aller klaren Strukturen zum Schutz der deutschen Sprache innerhalb der „ethnisch“ deutschen Gemeinschaft nicht zu brechen. Ein Trend, der in Frankreich nicht so ausgeprägt war.

Dort war das Können oder Erlernen der Sprache ebenso wichtig für die erste Generation, wie aus den Migrationsgründen bereits deutlich hervorging. Besonders sogenannte *Au Pairs* waren mit dieser Motivation nach Frankreich gekommen und konnten, wie in späteren Kapiteln deutlich werden wird, auch außerhalb der Lehre einen Profit daraus ziehen. Daher hatte Mehrsprachigkeit, genau wie in Großbritannien, mehrere Vorteile. Hinzu kam gerade in Frankreich, dass Deutsch von der französischen Elite gesprochen wurde, aber nicht zwingend mit einer deutschen Identität verknüpft war; schließlich wurde Deutsch noch in mindestens zwei anderen angrenzenden Ländern gesprochen. Die Sprache war damit freier als sie es in Großbritannien war, wo Menschen anhand der Sprache dem Deutschen zugeordnet wurden, wie es beispielsweise mit den jiddisch sprechenden Juden aus Russland der Fall gewesen war. Deutsch war auch eine deutlich sichtbarere Sprache in Frankreich. „Man spricht deutsch“ war nicht nur eine Werbung in Zeitungen, sondern stand auch als Schild vor Restaurants im Paris vor dem Kriegsausbruch.¹²⁸ Aufgrund der zurückgezogenen Natur der deutschen *Community* und den divergierenden Gründen für die Migration, ist es schwer klare Aussagen über Assimilation in Frankreich zu treffen. Während Gertrud Köbner ihre Kinder als Anker für ihr Leben in Frankreich beschrieb, sprach sie nicht von deren Selbsteinschätzung. Wahrscheinlich ist, dass die begrenzte Aufenthaltsdauer vieler Deutscher die Dringlichkeit aus Diskursen der Assimilation nahm, wie man sie beispielsweise bei Pfarrer Götz in Hull herauslesen konnte. Die bisher fehlende Forschung zusammen mit geringer Quellendichte machen hier klare Einschätzungen kompliziert. Besorgnis über den potenziellen Verlust der Sprache waren auf jeden Fall nicht so stark verbreitet, wie es in Großbritannien der Fall war.

Was wiederum deutlich wurde, war die Synchronizität mehrerer, fast schon gegensätzlicher Entwicklungen in beiden Ländern. Hierbei schwankte der Grad von Nationalismus, Integration und Assimilation je nach Land. In Großbritannien führten die vergleichsweise entspannten internationalen Beziehungen und der demographische Aufbau der Migrantengruppe zu einem deutlich sichtbareren Nationalismus aber gleichzeitig auch zu einer ausgeprägteren Integration und Assimilation. In Frankreich führten die fast schon entgegengesetzten Grundvoraussetzungen zwar zu einem weniger offen zutage tretenden Nationalismus aber auch zu

¹²⁷ Götz, „Sprachproblem“, 103–104.

¹²⁸ „Adressen-Tafeln“.

niedrigeren Integrations- und Assimilationsraten. Im Gegenteil führten diese Voraussetzungen eher zu einem ausgeprägteren Weltbürgertum. Es wirkt kontraintuitiv, dass ein offensichtlicher Nationalismus Hand in Hand mit mehr Assimilation geht während Weltbürgertum dort wo Integration erschwert wurde. Um dies erklären zu können lohnt es sich, die Position der „ethnisch“ Deutschen in der Sphäre der nationalen Identitäten erneut anzuschauen.

Spricht man von nationaler Identität als Spektrum, wobei Aspekte überlappen können, so kann das Verhältnis britischer und deutscher nationaler Identitäten als überlappend und durchlässiger beschrieben werden. Deutscher Nationalismus war aufgrund der ruhigeren Verhältnisse einfacher zu zeigen, doch führte diese Entspannung auch zur Durchlässigkeit, mit der Personen von einer deutschen zu einer britischen Identität wechseln konnten. Dies wurde zusätzlich durch die Überlappung erleichtert, die es ermöglichte, nicht alle Aspekte einer deutschen Identität aufzugeben. Im Gegenzug zu dieser Beziehung war eine Überlappung und Durchlässigkeit in Frankreich bei weitem geringer. Was als deutsch angesehen wurde, konnte nicht französisch sein und machte so einen Wechsel von Identitäten schwieriger. Elsass-Lothringen war hier ein gutes Beispiel für dieses Problem. Auch wenn beide Seiten die Bevölkerung der Region als klar deutsch oder klar französisch betrachteten, konnten sich beide Seiten der Richtigkeit ihres Anliegens nicht vollkommen sicher sein. Einige Elsässer betrachteten sich als vollständig französisch, andere nahmen diese Komplexität in Frankreich hin und verkauften auch auf Deutsch ihre Waren. Wie schwierig die Einordnung selbst bei argumentativ klaren Linien sein konnte, würde in Frankreich mit der Behandlung des Elsass nach 1918 sichtbar werden, in Deutschland war spätestens seit der Zabern Affäre von 1913 offensichtlich, dass es Konflikte gab.¹²⁹ Das Fehlen von Integration und Assimilation lag also an der Undurchlässigkeit und einer als fehlend wahrgenommenen Überlappung, die auch von beiden Seiten nicht verringert wurde. Solche Wechsel waren daher eher von kurzer Natur oder entsprachen einem schon bestehenden weltbürgerlichen Weltbild. Der Krieg nun würde diese Durchlässigkeit und Überlappung stark beeinflussen, egal in welchem Bereich der nationalen Identität sich die „ethnisch“ Deutschen vor dem Juli 1914 verortet hatten. Wie wichtig der Krieg für diese Entwicklung war, wird besonders an den „ethnisch“ Deutschen in Großbritannien deutlich, die noch ihre alte Staatsbürgerschaft besaßen.

¹²⁹ Siehe: Christopher J. Fischer, *Alsace to the Alsatians? Visions and Divisions of Alsatian Regionalism. 1870–1939* (New York, Berghahn, 2014), 128–182, 271–317.